

Die Burgruine Merburg in Homburg

Neue Überlegungen zu einem Adelssitz des Hochmittelalters im Bliesgau¹

Die Ruinen der wenig beachteten kleinen Burg befinden sich am Rande der im südöstlichen Saarland gelegenen Kreisstadt Homburg in einem Seitental der Blies nahe der Landesgrenze zu Rheinland-Pfalz. Elf Meter oberhalb des Lambsbachtals haben sich die Überreste von Ringmauer, Turm und Wohngebäude einer polygonalen Burganlage am östlichen Ende einer spornartigen Anhöhe erhalten. Sie wurden in den siebziger Jahren von W. Müller ausgegraben, waren allerdings durch einen ersten Grabungsversuch in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts bereits bekannt². Zur Veröffentlichung gelangten die Ergebnisse nicht, erhalten haben sich lediglich die knappen, wenig aussagefähigen Aufzeichnungen des Ausgräbers. Somit stellt der Aufsatz R. Seylers von 1959 den ersten Ansatz der wissenschaftlichen Annäherung an die Ruine dar³. Die nur zu einem geringen Teil freigelegte Burgruine veranlasste den Verfasser jedoch zu gravierenden Fehlschlüssen, die sich auch in der bis dato einzigen Rekonstruktionsskizze widerspiegeln. Nachdem W. Müller dann in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre die noch vorhandenen Ruder der Burg vollständig ergraben hatte, erschienen vor allem auf lokaler Ebene diverse kurze Aufsätze von ihm⁴; eine Seite wurde ihm und seinen Erkenntnissen 1981 im überregionalen *Saarlandbuch* zugestanden⁵. Basierend auf Müllers Ergebnissen erfolgte ein knapper Artikel durch S. Flesch 1988⁶. Schließlich erschien 1992 der bislang längste und wichtigste Aufsatz über die Burg, in welchem W. Müller seine Grabungsergebnisse um genealogische Erkenntnisse erweitert auf breiterer Basis der Öffentlichkeit zugänglich machte⁷: Die Merburg, auf dem Malafelsen gelegen, weise durch das Präfix „Mal“ auf eine germanische Thing- oder Gerichtsstätte hin, die bereits in alemannischer Zeit begründet worden sein könnte. Um die Verwaltung des so genannten Vierherrenwaldes sicherzustellen, könnte der Platz bereits im 1. Jahrtausend vom Metzger Grafenhaus in Besitz genommen und mit einem hölzernen Gebäude befestigt

worden sein. Das westlich vor der Burg liegende Plateau deute mit seinen breiten flachen Gräben möglicherweise auf eine Fliehburg oder eine karolingerzeitliche Befestigung hin. Zwischen 1055 und 1098 sei zunächst ein steinernes Haus errichtet worden. Im Zuge eines Ausbaues sei das Gebäude aufgestockt, der Boden des Erdgeschosses um ca. 30 cm angehoben und auf das gesamte Areal eine Ausgleichsschicht aus rotem Sand aufgebracht worden. Die ovale Struktur im Inneren interpretierte Müller als Treppentürmchen, das beim Ausbau des Gebäudes hinzukam. Einige Zeit später erfolgte der Ausbau mit Ringmauer und Bergfried, die ins erste Viertel des 12. Jahrhunderts zu setzen seien. Die abgelegene Lage und die Hoffnung auf bessere wirtschaftliche Perspektiven hätten den Grafen schließlich dazu bewogen, bald darauf die strategisch günstiger gelegene Homburg zu errichten. Von da an sei die Burg nicht mehr beachtet worden und rasch verfallen.

Geschichte

Aus archivalischen Quellen sind keine Belege zur Gründung der Merburg bekannt. Die Burg zählte bereits vor Mitte des 12. Jahrhunderts zu den Besitzungen der Grafen von Homburg. Diese entstammten dem Geschlecht der so genannten Bliesgaugrafen, einer Seitenlinie des Metz-Lunéville Grafenhauses⁸. Von den Bliesgaugrafen spalteten sich in der Folge die drei neuen gräflichen Linien Blieskastel, Saarwerden und Homburg ab⁹. Als Begründer der Homburger Linie im heutigen Saarland wird Graf Dietrich von Hüneburg angesehen¹⁰. Ihm waren im Rahmen einer Erbteilung in den 1120er Jahren¹¹ die Landgrafschaft im Elsass sowie Bereiche vom Bliesgau bis in den heutigen Pfälzer Wald zugestanden worden, während sein Bruder Folmar vor allem Besitzungen an der oberen Saar erhielt¹². Die Burgen der Familie im Raum Homburg wurden unter den Brüdern aufgeteilt, wobei Kirkel an Folmar und die Merburg wohl an Dietrich ging. Das ist aus der nächsten Erbteilung in der folgenden Generation zu schließen: Unter den drei Söhnen des ersten Landgrafen

Dietrich wurde gegen Mitte des 12. Jahrhunderts¹³ erneut geteilt, wobei Gottfried die Landgrafschaft im Unterelsass und Anteile an der dortigen Hüneburg, sein Bruder Otto andere Besitzungen im Elsass bekam¹⁴. Der dritte Sohn Dietrich erbte die Ländereien im Westrich mit der Merburg und der Homburg. Dieser erstmals 1159 erwähnte *Theodericus comes de Merborc*¹⁵ ist identisch mit dem 1146 in einer Zeugenreihe des Bischofs Stephan von Metz ebenfalls zum ersten Mal auftretenden *Theodericus comes de Homburg*¹⁶. Das belegt, dass zu diesem Zeitpunkt bereits die Burgen Homburg und Merburg bestanden und man sich abwechselnd nach der einen oder der anderen Burg nannte, wie im Weiteren zu sehen sein wird.

Otto und Dietrich traten verschiedentlich gemeinsam als Lehnscherrn in Erscheinung, wobei sie als *de comite de Merburc* und *de Ottone de Huneburg* bezeichnet wurden¹⁷. 1172 nennt sich Dietrich in einer in Kaiserslautern ausgestellten Urkunde bezüglich des unweit der Merburg gelegenen saarwerdischen Klosters Wörschweiler *Theodericus comes de Homberc*¹⁸, als *comes Theodericus de Merburc* erscheint derselbe hingegen 1179 in der Zeugenliste im großen Landfrieden Kaiser Friedrichs I.¹⁹

Neben dem Besitzer sind auch einzelne Burgmannen der Merburg und Homburg namentlich bekannt. Den Anfang macht ein *Herimanus de Merburc*, der in einer Urkunde Graf Folmars I. von Blieskastel, die zwischen 1152 und 1160 datiert, erwähnt wird²⁰, womit die Ersterwähnung der Merburg vielleicht sogar ein wenig früher anzusetzen wäre. Weiterhin kennen wir die Brüder *Reinerus et Waltherus fratres de Merburc*. Beide begegnen uns zwischen 1172 und 1180 in insgesamt vier Urkunden, wobei sie sowohl als Burgmannen der Merburg als auch der Homburg (*Reinherus et Waltherus frater eius de Homberc*) geführt werden²¹. Hierbei tritt dreimal der bereits bekannte *Hermannus de Merburc* hinzu, der allerdings ab 1180 als *Herminus de Chastele* erscheint²².

Weitere Quellenbelege zur Merburg finden sich von da an nicht mehr. Erst im Jahr 1282 wird die Merburg in

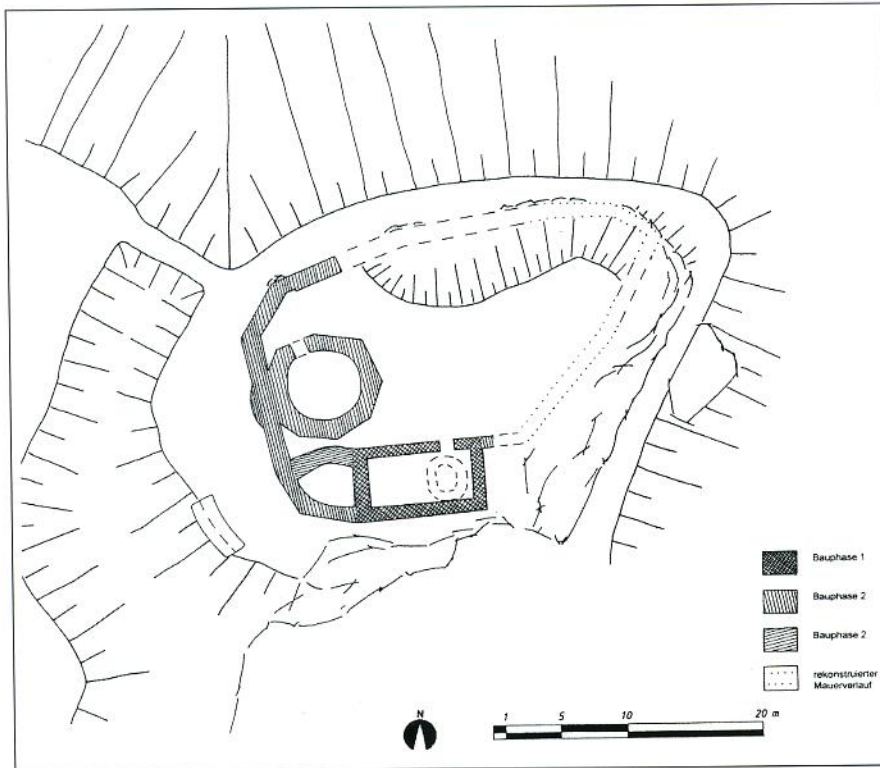


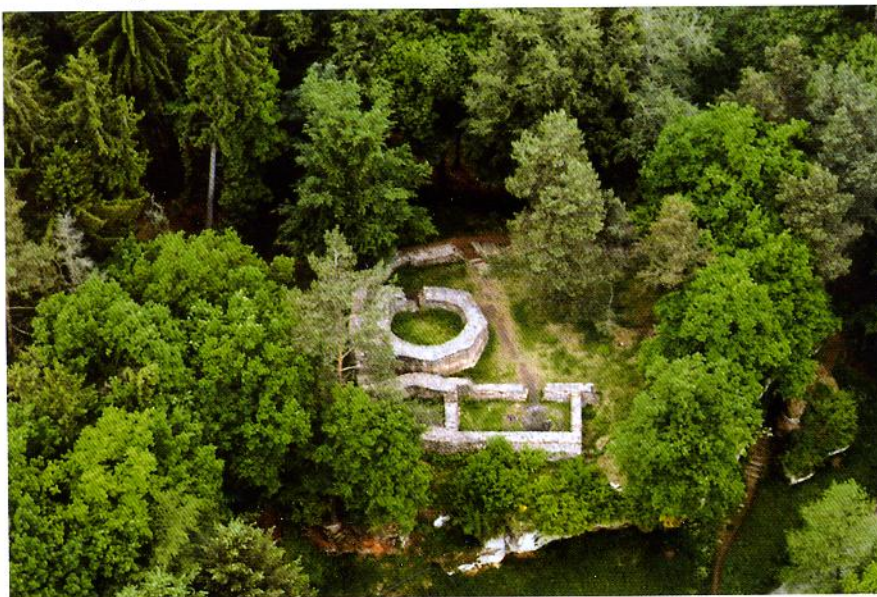
Abb. 1. Lage und Grundriss der Merburg mit den verschiedenen Bauphasen (Zeichnung: Verf.)

Verbindung mit einem Gutshof erneut genannt. Hierbei schenken die Grafen von Homburg dem Deutschen Orden neben mehreren Gütern auch vier Malter Weizen von der *curia de Merborch*²³. Letztmalig ist der Hof 1479 belegt²⁴.

Etwa 100 Jahre später tritt die Merburg noch einmal aus dem Dunkel der Geschichte, indem sie in Tilemann

Stellas *Gründliche und warhafftige beschreibung der baiden amtier Zweibrucken und Kirckel, wie dieselbigen gelegen* aus dem Jahr 1564 mit den Worten: *Die Merburg. Ist ein alter Burgstall gewesen, hat ann dem Merwage auf einem hohen Kopf gelegen; man findt daselbst umbher noch die mauren (...),* beschrieben wird²⁵.

Abb. 2. Heutiges Aussehen der Anlage (Luftbild M. Czerwinski, Bildarchiv Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde Kaiserslautern).



Baubeschreibung

Die durch einen 7 bis 14 m breiten und etwa 7 m tiefen Halsgraben von der Anhöhe abgetrennte Fläche, auf der sich die Ruine befindet, misst etwa 42 x 23 m. Die Schildmauer²⁶ sitzt zwischen 3 und 7 m hinter dem Rand des Grabens. Von den beiden aus dem Fels gearbeiteten Auflagern der Brücke ist mittlerweile nur noch das östliche vorhanden. Mindestens drei etwa gleich hohe Felsnadeln erhoben sich im Abstand von etwa nur 1,5 m nordöstlich des Plateaus, von denen noch eine erhalten ist²⁷. Der Felsboden im Burginneren hat eine ungleichmäßige Oberfläche. Im Norden und Nordosten besteht ein schmaler langgezogener Bereich, der im Mittel etwa 1,5 m tiefer liegt als der übrige Teil des Felsens. Geringe Reste der polygonalen Ringmauer finden sich auf der Nordseite, auf welcher der heutige Zugang zu suchen ist²⁸. Die nur im nordöstlichen Teil sichtbare Feldseite der Mauer bietet lagerhaftes Kleinquadermauerwerk, wovon einzelne Steine allerdings bis 50 x 20 cm groß sind. Der Sockel besteht aus Bruchstein bzw. wenig bearbeiteten Steinen oder sitzt dem Felsboden auf. Mit zunehmender Orientierung nach Westen erheben sich vermehrt Steinlagen über dem Felsboden. Im Bereich westlich des Eingangs existieren Horizontalversprünge, die Ansichtsflächen der Steine sind vereinzelt kaum bearbeitet. Der folgende Richtungswechsel der Mauer hat zu einer klaren Kante geführt, die jedoch nicht mit Steinen herausgearbeitet oder gefasst ist. Das lagerhafte Kleinquadermauerwerk nimmt qualitativ deutlich ab, je weiter man die Betrachtung nach Südwesten fortsetzt. Es finden sich Horizontal- und Vertikalversprünge, die Lagerfugen „hängen durch“, die Formate reichen von etwa 40 x 20 cm bis zu durchschnittlich 20 x 10 cm und darunter. Der Bearbeitungsgrad der Ansichtsflächen der Steine lässt ebenfalls nach. Besonders fallen einzelne Horizontalversprünge mit langen Fugen auf. Sie könnten auf eine abschnittsweise Bautätigkeit hindeuten, wobei möglicherweise an eine bestehende Sicherung (Palisaden?) schrittweise angesetzt wurde²⁹. Ein etwa 4 m langer Abschnitt des Mauerwerks vor dem Turm ragt nach Westen hin vor, was zu einer Zunahme der Mauerstärke führt. Weil sich die äußere Mauerschale in diesem Be-

reich nicht erhalten hat, muss eine Beschreibung des Mauerwerks unterbleiben. Die südlich anschließende Partie ist wieder in Kleinquadermauerwerk mit durchschnittlichen Formaten von 20 x 10 cm mit durchlaufenden Lagerfugen aufgeführt. Es setzt sich auch über die südwestliche Ecke, die wiederum nicht klar definiert ist, nach Süden hin fort. Im Bereich des Gebäudes ist ein Vortreten der untersten beiden Steinlagen festzustellen, das sich sonst nirgends beobachten lässt.

Weil die ursprünglich abschließenden Steinlagen nirgends mehr vorhanden waren, konnte die Struktur des Mauerwerks während der Grabungen untersucht werden: Es handelt sich grundsätzlich um ein zweischaliges Mauerwerk, wobei die nur wenig bearbeiteten Rückseiten der Kleinquader bzw. Steine ins Füllmauerwerk einbinden. Dieses besteht aus Bruchsteinen und Steinabfällen, die in einer Kalkmörtelbettung liegen.

Das über den Felsboden hinausragende Kleinquadermauerwerk westlich des Zugangs im Inneren der Ruine springt nach 4,5 m deutlich zurück. Der sich anschließende noch höher aufragende Abschnitt des Berings zeigt eine leicht vorkragende Sockelzone aus wenig bearbeiteten Steinen, darüber sitzen besser gearbeitete Quadersteine von etwas kleinerem Format. Die Ringmauer und der Turm laufen im Folgenden im spitzen Winkel zusammen, wobei die Steinlagen von Turm und Ringmauer reißverschlussartig ineinander greifen, was einen deutlichen Hinweis auf die gleichzeitige Bauzeit gibt. Das letzte noch ursprünglich aufragende Teilstück der Ringmauer zwischen Turm und der westlichen Schmalseite des Gebäudes bietet in etwa das gleiche Bild.

Von dem Gebäude haben sich beurteilungsfähige Partien nur im Westen und Nordwesten erhalten. Sie zeigen das Bild regelmäßigen Kleinquadermauerwerks mit durchlaufenden Lagerfugen. Ein leicht vortretender Sockel ist an der West- und in Teilen der Nordseite erhalten. Hier findet sich auch eine Türschwelle mit starken Abnutzungsspuren *in situ*. Sie war bereits in gebrochenem Zustand eingebaut worden, wie der in den Riss eingedrungene Mörtel verriet³⁰. Weiterhin verdient ein Befund im Osten des Gebäudes Beachtung: Ein bis zwei Steinlagen einer gebauten Struktur in Form

eines gedrückten Kreises befinden sich in der südöstlichen Gebäudeecke. Sie ist etwa 50 cm stark und besteht aus zweischaligem Mauerwerk. Die nordwestliche äußere Gebäudeecke ist durch unterschiedlichformatige Quader in Werksteinqualität definiert. Daran schließt sich ein bogenförmiges Stück Mauer an, das durch eine klare Fuge, andere Steinformate³¹ und andere Gründung³² als sekundär betrachtet werden kann. Zwischen der Ecke des Gebäudes und dem Turm haben sich zwei treppenähnliche Abstufungen aus bearbeiteten flachen Steinen gefunden, die auf ein geringfügig höheres Niveau in Richtung Westen überleiten. Sie waren am Ansatz an den Turmsockel abgeschlagen, was darauf hinweist, dass sie bereits vor dessen Errichtung vorhanden waren.

Der Turm ist das dominierende Element der Burg. Er zeigt einen ungewöhnlichen achteckigen Grundriss, wobei die achte Ecke innerhalb der Ringmauer liegt. Keine der Seiten hat die gleiche Seitenlänge, die Kanten sind nur stellenweise durch abgewinkelte Einzelsteine definiert. Das auf den Fels gründende Fundament ist deutlich vom Aufgehenden zu trennen: vorkragende Bruchsteine, vereinzelt Quader und Spolien, die mit reichlich ausgequollenem Mörtel weitgehend lagerhaft vermauert sind. Das aufgehende Mauerwerk hat sowohl rechteckige als auch quadratische, ebenfalls stark unterschiedliche Steinformate von durchschnittlich etwa 21 x 20 cm bzw. 30 x 15 cm, durchlaufende, wenn auch geringfügig durchhängende Lagerfugen und eine sichtbar bessere Oberflächenbearbeitung. Hier lassen sich noch vereinzelt Saumschläge und ungerichtete Hiebsspuren der Fläche erkennen. Grundsätzlich ist festzustellen, dass die nördliche Seite schlechter ausgeführt wurde als die südliche. Das Fundament ragt dort nicht hervor, und auch die Verarbeitung und Lagerung der Quader ist qualitativ schlechter ausgeführt. Das Innere des Turmes hat eine ovale Form, ein leicht vortretender Sockel ist nur im Westen erkennbar. Ansonsten zeigt das Mauerwerk tendenziell die gleichen Merkmale wie die äußere Mauerschale.

Archäologie³³

Nach Sichtung des Fundmaterials kann Folgendes festgehalten werden:

Im alten Humus – der ältesten nachweisbaren Begehungsfläche des Burghügels – waren Funde ab ca. dem 8. Jahrhundert enthalten. Die darauf liegende Keramik und andere Objekte dürften einem Zeitraum vom späten 9. bis 11. Jahrhundert angehören. Die unmittelbar über der folgenden fundleeren Ausgleichsschicht geborgene Keramik konnte nicht näher als in das 11./12. Jahrhundert datiert werden. Die jüngsten Funde der weiteren Versturzschichten reichen bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Befundsituation

Die vom Ausgräber festgehaltene stratigrafische Situation ist auf dem gesamten Burghügel stets die gleiche: Auf dem Fels liegt eine Schicht Humus, darüber folgen eine Ausgleichsschicht aus rotem Sand sowie weitere Versturzschichten und zuletzt neuerer Humus³⁴.

Auf eine frühere, zumindest temporäre Nutzung des Areals deuten die flachen Trockengräben im Vorfeld der Burg, die bislang nicht näher untersucht sind. Für die Entwicklung einer Burg innerhalb einer früheren und größeren Befestigung gibt es eine Reihe von Parallelen³⁵. In die erste, stellenweise nur etwa 20 cm hohe Humusschicht wurde das Fundament eines steinernen Gebäudes eingetieft, der Humus im Inneren jedoch wohl erhalten. Das verleitete den Ausgräber zu der Fehlinterpretation, den Laufhorizont auf dem Humus als erste Nutzungsphase des Gebäudes anzusehen. Die nun folgende Ausgleichsschicht, die mit der Türschwelle in eindeutiger Beziehung steht, müsste demzufolge lt. Müller einer späteren Aufstockung angehören. Erheblich wahrscheinlicher ist es jedoch, den Laufhorizont auf dem alten Humus mit der nachgewiesenen Nutzung auf dem gesamten Felsporn in Verbindung zu bringen und die rote Ausgleichsschicht, die mit einem Estrich an die Innenwand anschloss, als unmittelbar nach der Errichtung des Gebäudes eingebracht anzusehen. Eine nicht nachweisbare Aufstockung des Baues muss jedoch nicht bemüht werden. Grundsätzlich soll der Fragestellung, ob es sich bei dem Gebäude um ein Festes Haus oder einen Wohnturm handelt auf Grund des fragmentarischen Befundes nur wenig Raum geschenkt werden. Ein Versuch, die baulichen Reste in ein starres Klassifizierungs-



schema einzupassen, welches heute aus einem unbefriedigenden Nebeneinander von historisch überlieferten und neuen Termini besteht, wie Reinhard Schmitt angemerkt hat³⁶, soll vor dem Hintergrund der weiterhin geführten Diskussion um Wohntürme und ihre mannigfaltige Gestaltung unterbleiben³⁷.

Als weiterhin ungeklärt muss die Bedeutung des ringähnlichen Fundaments in der östlichen Gebäudenhälfte bezeichnet werden. Der bisherige Forschungsstand liefert mit der Deutung als Treppentürmchen keine überzeugende Erklärung. Profile, die zur Klärung der Frage hätten beitragen können, konnten bei der Grabung nicht mehr genommen werden, weil die Schichtenabfolge durch die Ausgrabung der 30er Jahre völlig zerstört war. Die fragmentarisch erhaltenen Reste zeigen das Bild einer annähernd halbrunden Struktur von etwa 3 x 2,5 m, die zur Raummitte hin abgeflacht ist. Das Mauerwerk war zweischalig und auf dem Fels max. 70 cm breit. Somit bleibt ein Innenraum von höchstens 1,7 x 1,2 m. Weder die Dimensionen noch die Form gestatten, an eine steinerne Wendeltreppe zu denken; für eine hölzerne Treppe dieser Bauweise wäre sicherlich kein derartiges Fundament nötig gewesen. Hinzu treten typologische Erwägungen: Treppentürme sind für Anlagen dieser Größenordnung im Gebäudeinneren im 10./11. Jahrhundert unbekannt. Die Erschließung oberer Stockwerke erfolgte in der Regel durch hölzerne Stiegen im Haus, häufig auch von außen durch Einzeltreppen. Bei aufwändigen Bauten mit der entsprechenden Mauerstärke sind

Abb. 3. Turm. Deutlich ist das Fundamentmauerwerk vom Aufgehenden zu unterscheiden (Foto: W. Müller).

Abb. 4. Teil der Mörtelgrube, die vom Turm durchschnitten wird und vermutlich bei der Errichtung des steinernen Gebäudes verwendet wurde (Foto: W. Müller).

Abb. 5. Türschwelle des steinernen Gebäudes in situ (Foto: W. Müller).

Treppen innerhalb der Mauerstärke bereits im 10. Jahrhundert bekannt³⁸. Mitunter bestanden wohl auch aufwändige vorgelegte Erschließungsgänge, wie sie beispielsweise für die pfälzische Burg Steinenschloss angenommen werden³⁹. Für den ehemaligen nahe gelegenen Wohnturm in Homburg-Einöd ähnlicher Zeitstellung wird ebenfalls ein angebautes rechteckiges Treppenhaus vermutet⁴⁰. Die Interpretation als Treppenturm scheidet demnach aus.

Auch der steinerne Unterbau einer Tankzisterne scheint nicht in Frage zu kommen. Zwar sind vereinzelt Beispiele für Zisternen in Gebäuden bekannt, in der Regel lagen sie in der Region jedoch im Hof und waren in den Felsboden eingetieft. Zudem sprechen die ungewöhnliche Grundform, die geringe Größe sowie das Fehlen von Spuren jedweden Abdichtungsmaterials dagegen.

Der Gedanke an einen Kachelofen vermag ebenso nicht zu überzeugen. Zwar sind Kachelöfen bereits seit dem 12. Jahrhundert nachgewiesen – insbesondere Becherkacheln, wie sie auch auf der Merburg gefunden wurden, wurden von der Mitte des 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts verwendet⁴¹, jedoch sprechen sowohl die Dimension als auch die Grundform gegen eine derartige Annahme. Es wurden auch weder Brandspuren noch Holzkohlepartikel gefunden.

Als weitere, vielleicht plausibelste Theorie käme ein Backofen in Frage, wobei die Fundamentstruktur vom Unterbau stammen könnte. Das Fehlen von Versinterungen oder Kohlepartikeln könnte auf den



Abb. 6. Fundamentstruktur in der Osthälfte des steinernen Gebäudes (Foto: W. Müller).

Abb. 7. Nordwestecke des steinernen Gebäudes mit Fuge zur nachträglich angebauten geschwungenen Mauer (Foto: W. Müller).

Abb. 8. Klappwaage zum Abwiegen von Hacksilber. Vermutlich 12. Jahrhundert (Foto: W. Müller).

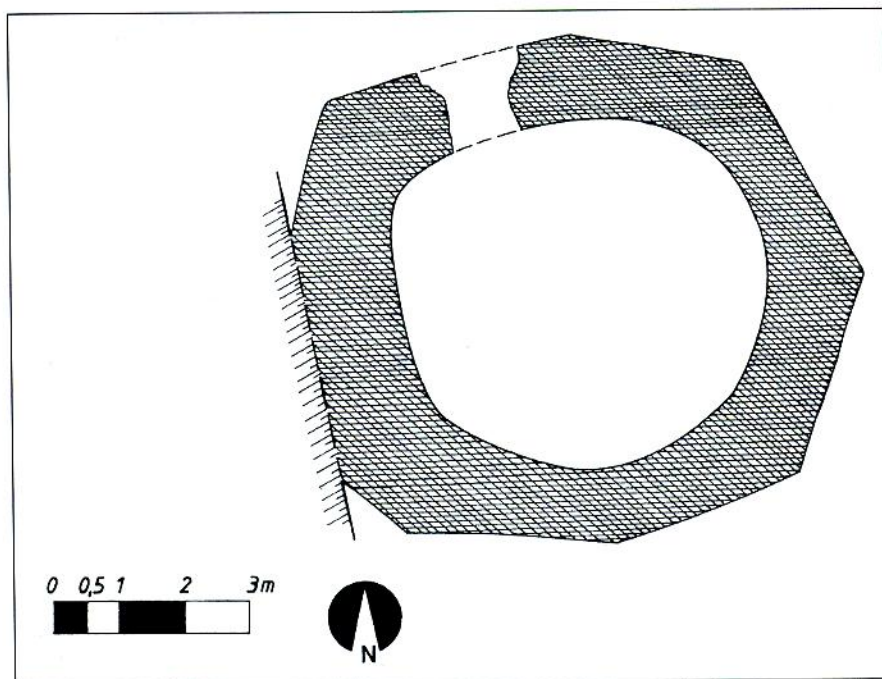


Abb. 9. Grundriss des achteckigen Turmes (Zeichnung: Verf.).

Unterbau zurückzuführen sein, der eigentliche Ofen hätte somit höher gelegen. Für diese Möglichkeit spricht besonders die zur Raummitte hin abgeflachte Seite. Allerdings ist diese Hypothese nur schwer mit den Aussagen eines Zeitzeugen in Einklang zu bringen, der während der Ausgrabungen der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts gesehen haben will, dass die Struktur noch etwa anderthalb Meter hoch gewesen sei⁴². Zweifel über die Interpretation des Befundes bleiben somit auf jeden Fall bestehen.

Anhand der Funde wird das Gebäude ins späte 10. bis mittlere 11. Jahrhundert datiert. Der zum Bau benötigte Mörtel wurde in einer flachen Grube neben dem Haus hergestellt. Die bei der Grabung freigelegte Mörtelplatte wurde vom Turm durchschnitten, was ihre Nutzung bei dessen Errichtung unmöglich, beim steinernen Wohnbau umso wahrscheinlicher macht.

Nach einer unbestimmten Zeitdauer, die von nur wenigen Jahren bis zu mehr als 100 Jahren reichen könnte, erfolgte ein großzügiger Ausbau der Anlage. Unter Berücksichtigung der quellenkundlichen Überlieferungen könnte die Erweiterung mit dem Übergang des Territoriums an die Grafen von Hüneburg/Homburg am Ende des ersten Viertels des 12. Jahrhunderts erfolgt sein. Man trennte den Felsporn durch einen Halsgraben vom übrigen Terrain ab und errichtete eine polygonale Ringmauer. Ein acht-

eckiger Turm an der Angriffsseite wurde hierbei in die Mauer eingebunden. In einer späteren Bauphase erfolgte ein kleiner Anbau unbekannter Funktion zwischen Ringmauer, Turm und steinernem Wohnbau.

Die Auffassung der Burg ist vermutlich vor Ende des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts anzunehmen, was sich aus der Fundkeramik ableiten lässt und sich ebenfalls recht gut mit dem Ende der quellenkundlichen Überlieferungen deckt.

Fundobjekte

Den Hauptanteil der Funde macht neben einer großen Menge von Tierknochen die Keramik aus, die leider stark zerscherbt ist. Insbesondere darauf fiel der Schwerpunkt des Interesses, weil die mittelalterliche Keramik des Saarlandes ein noch weitgehend unerforschtes Thema ist und ihre typologische Anbindung an die besser untersuchten deutschen und französischen Nachbarregionen noch aussteht. Eine formenkundliche und zeitliche Einordnung ist hier nicht aus den Fundschichten selbst, sondern nur durch Vergleich mit besser erforschten Objekten weiter entfernt liegender Regionen möglich und kann daher nur einen vorläufigen Kenntnisstand wiedergeben⁴³.

Das älteste Fundstück, ein Randfragment einer spätantiken Reibschale aus Terra Sigillata, stammt aus dem alten

Humus auf dem Burghügel. In dieser ältesten Belegungsschicht sind Bruchstücke von braunen oder grauen handgeformten, teils nachgedrehten Gefäßen mit einfachem Rechtecktempel- oder Rollrädchendekor gefunden worden, die im 8. bis 9. Jahrhundert verwendet worden sein dürften. Man kann entsprechend der Leitform der Keramik dieser Zeitstellung davon ausgehen, dass es sich um bauchige bis kugelige Töpfe mit nach außen geknicktem oder geschwungenem Rand gehandelt hat, die als Koch-, Speise- und Vorratsgeschirr gedient haben. Ein bauchiger Topf mit Linsboden aus ockerfarbener bis brauner geglätteter Irdenware trägt am erhaltenen randständigen Tunnelhenkel und den Wandungsscherben Zierbänder aus kleinen gestempelten Rechtecken und Dreiecken. Wahrscheinlich ist er mit einem gegenständigen Henkel und einer Ausgusstülle als Amphore zu ergänzen. Gelegentlich sind die Randlippen handgeformter Gefäße mit eingestochenen Kerben verziert. Es lassen sich ferner Töpfe mit eiförmigem Körper und relativ steilem Wulstrand identifizieren. Neben dieser vermutlich regional produzierten Keramik gibt es auch einzelne Wandungsfragmente von Tonware Pingsdorfer Art mit roter Bemalung auf hellem Scherben sowie eine orangefarbene, fein gemagerte Drehware von hoher Qualität, die teils Rollrädchendekor aufweist. Diese in der Region selten anzutreffende Warenart erinnert an die so genannte Badorfer Ware aus der Karolingerzeit und hat Parallelen in Funden aus Saarbrücken⁴⁴.

Während die vorgenannten Arten von Keramik wahrscheinlich bis in das 11. Jahrhundert datieren, stellt hart gebrannte graue Drehscheibenware die jüngste Warenart im Fundspektrum dar. Sie ist ausschließlich oberhalb der Ausgleichsschicht und im Versturz der aufgegebenen Burg gefunden worden. Ein Randfragment eines bauchigen Topfes mit gratig profiliertem Leistenrand deutet auf eine Fertigungszeit zwischen ca. 1150 und 1250 hin.

Insgesamt liegt eine Vielzahl von Gebrauchsgeschirr aus vermutlich örtlicher Herstellung vor, daneben existieren in Form sowohl der bemalten als auch der orangefarbenen Feinkeramik mit Sicherheit importierte Einzelstücke. Vom Heizkomfort der Burg zeu-

gen zwei Becherkacheln, die von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts gebräuchlich waren⁴⁵.

Auch das handwerkliche Leben in der Burg findet seinen Niederschlag in den Funden. So ist Metallverarbeitung auf der tiefergelegenen Unterburg im Nordosten nachgewiesen: Neben Schlacken von bislang nicht untersuchter Provenienz ist Buntmetallschrott zu erwähnen, bei dem sich vermutlich auch ein zerhackter Schildbeschlag aus gegossenen Bronzebändern befindet⁴⁶. Zahlreiche Halbfabrikate oder Abfallstücke aus Geweihsprossen und Knochen deuten auf eine örtliche Verarbeitung dieser Materialien hin.

Von einem kostbaren Holzkästchen des 12. Jahrhunderts stammen Beinplättchen mit Flechtbanddekor und vermutlich auch ein rechteckiges eisernes Schloss⁴⁷. Derartige Kästchen waren seit dem frühen Mittelalter in Deutschland sehr beliebt und sind aus verschiedenen Fundorten salischer Zeit bekannt⁴⁸. Hergestellt wurden sie u.a. im Rheinland. Ein fragmentarischer tönerner Spielstein sowie eine Buchschließe sind rare Belege von Zeitvertreib und Schriftkenntnis auf der Merburg. Auch verschiedene rechteckige Schnallenrahmen aus Eisen⁴⁹, mehrere Hufeisen und Pfeilspitzen sowie zwei Stangensporen aus dem späten 10. Jahrhundert sind aufgefunden worden⁵⁰. Sie entsprechen der Form nach Gossler A1d mit langer zylindrischer Dornstange mit Kugelschelspitze und geradem Bügel mit d-förmigem Querschnitt. Die Enden der Bügel fehlen; anhand eines leicht umbiegenden Ansatzes kann man Nietplatten relativ sicher ausschließen; wahrscheinlich waren sie mit Ösenenden versehen.

Als bedeutendster Fund soll eine unversehrte, vermutlich in das 12. Jahrhundert datierende kleine Klappwaage erwähnt werden, wie sie mindestens seit dem 6. Jahrhundert zum Abwiegen von Hacksilber benutzt worden ist und durch Kaufleute weite Verbreitung gefunden hat. Von ihr haben sich sowohl der Waagebalken mit klappbarer Aufhängung als auch zwei Waagschalen mit Zirkelschlagverzierung erhalten⁵¹.

Der Turm

Besondere Betrachtung verdient der Turm der Burg. Er wurde möglicherweise um 1125 errichtet, was jedoch

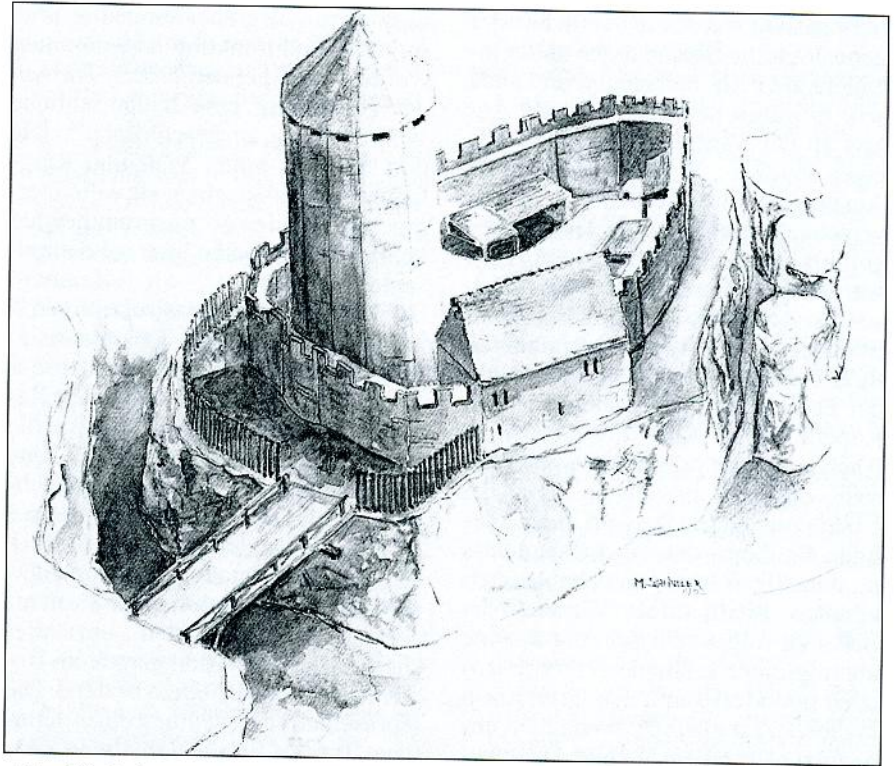


Abb. 10. Rekonstruktionsvorschlag der Merburg. Zustand um die Mitte des 12. Jahrhunderts (Entwurf: Verf., Zeichnung: M. Schindler).

allein aufgrund quellenanalytischer Überlegungen zu begründen ist. Sein äußerer Durchmesser liegt bei etwa 8,5, der innere bei ca. 5,5 m. Auffallend ist die polygonale äußere Form des Turmes, während sein Inneres eher oval ist. Das Äußere zeigt acht mehr oder weniger deutlich abgewinkelte Seiten unterschiedlichster Länge, wobei der Schnittpunkt zweier Seiten, d. h. die achte Ecke, innerhalb der Ringmauer zu liegen kommt. Auch wenn sich nur 1,5 m Höhe des aufgehenden Mauerwerks der äußeren Mauerschale in situ erhalten haben, zeigt sich auch im Sockel des Turmes der gestalterische Wille des Erbauers. Die zur Angriffsseite bestehende partielle Verstärkung des Mauerwerks ist mit wehrtaktischen Überlegungen zu erklären, eine ähnliche funktionale Begründung ist für die Gestaltung des Turmes im Burginnen jedoch nicht beizubringen. Die handwerkliche Ausführung muss im Vergleich zu anderen zeitgleichen Anlagen allerdings als provinziell bezeichnet werden. Unterschiedliche Seitenlängen und Winkelmaße legen Zeugnis für die mangelnden Fertigkeiten der Bauleute im Umgang mit der komplizierten Grundrissform ab. Dennoch kann hier eindeutig eine bewusste gestalterische Komponente

zugrundegelegt werden, die nach aktuellem Forschungsstand zu dieser Zeit als ungewöhnlich bezeichnet werden darf. Der größte Teil der erhaltenen oder durch Grabungen bekannten Burgtürme im deutschen Sprachraum bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts hat einen viereckigen Grundriss, andere polygonale Formen und runde Grundrisse kommen deutlich seltener vor. Die achteckigen Türme, die heute bekannt sind, datierten bislang alle frühestens ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, meist deutlich später, so dass bis vor wenigen Jahren das Credo von der staufischen Beeinflussung galt: Erst mit dem außergewöhnlichen Castel del Monte Kaiser Friedrichs II. habe diese Form im Burgenbau Einzug gehalten.

Die jüngste Forschung hat nun bislang vier achteckige Türme ans Licht gebracht, die sicher⁵² vor Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen sind: Auf der Neuenburg in Sachsen wurden die Reste zweier derartiger Türme ergraben, die auf Anfang des 12. Jahrhunderts datiert werden⁵³. Hinzu kamen Ausgrabungen in Bayern auf den Burgen Sulzbach⁵⁴ und Hilpoltstein⁵⁵, die ebenfalls zwei um 1100 bzw. sogar noch ins 10. Jahrhundert zu datierende Achtecktürme erbrachten. In diese Reihe könnte auch der Turm der Mer-

burg gestellt werden. Räumliche oder genealogische Beziehungen untereinander sind nicht zu belegen und auch sehr unwahrscheinlich. Das gibt Anlass zu der Vermutung, dass jeweils eigenständige Entwicklungen zur Ausprägung dieser Bauform in den verschiedenen Regionen des Reiches geführt haben. Der achteckigen Form war schon seit Jahrhunderten eine besondere Bedeutung zugesprochen worden, die in einigen Sakralbauten ihren Ausdruck fand, von denen wohl der Felsendom in Jerusalem und die Kapelle Kaiser Karls des Großen in Aachen mit die prägendsten gewesen sein dürften. Inwieweit derartige Überlegungen Einfluss auf einen adeligen Bauherrn des 12. Jahrhunderts im damaligen Bliesgau gehabt haben könnten, bleibt offen. Vielleicht ist Biller zu folgen, der schlicht an eine überregionale Tendenz zur monumentalen und idealisierenden Grundform in dieser Zeit glaubt⁵⁶. Wenn man unbedingt nach einem Vorbild Ausschau halten möchte, böte sich gerade für die Merburg mit Ottmarsheim eine nahe Parallele an. Bekanntlich war einer der möglichen Erbauer Graf Dietrich, Landgraf im Elsass, womit ihm die dortige achteckige Kirche wohl bekannt gewesen sein dürfte. Die Funktion der bisher nachgewiesenen frühen Achtecktürme scheint ebenfalls sehr unterschiedlich. Während für den Turm auf der Burg Sulz-

bach vom Ausgräber eindeutig eine primäre Wohnfunktion angenommen wurde⁵⁷, wird bei den beiden Türmen der Neuenburg eine hauptsächliche Wohnnutzung ausgeschlossen⁵⁸. Die dort ehemals hinter Wall und Ringmauer stehenden, einen sie weit überragenden runden Turm einrahmenden beiden Türme boten eine sehr imposante Schauseite, wie Reinhard Schmitt in einer Rekonstruktionsskizze darlegte⁵⁹. Heines Charakterisierung der Toranlage der Burg Sachsenstein, der von einer „wehrhaften Repräsentanz“ spricht, kann auch auf die Merburg übertragen werden⁶⁰. Eine Wohnnutzung angesichts des benachbarten – älteren – steinernen Hauses scheint, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Innenmaße, eher unwahrscheinlich. Viel mehr ist der Turm als „klassischer“ Bergfried anzusprechen, dessen Funktion gerade im Repräsentieren und Wehren bestand. Die repräsentative Bedeutung eines derartigen Turmes für die damaligen Zeitgenossen muss in einer Zeit, in der der Großteil der adeligen Wohnsitze weder auf Höhenburgen lag, noch überhaupt aus steinernen Häusern und Türmen bestand, hoch eingeschätzt werden. Allerdings soll damit keine politisch überragende Position der Grafen von Merburg bzw. Homburg postuliert werden, eine pragmatische Lösung liegt viel näher: Als die Grafen die Merburg erhielten, existierte

bereits ein steinernes Gebäude. Ein Turm zum Wohnen, wie er unter den adeligen „Nachbarn“⁶¹ – wenn überhaupt – immer noch die Regel war, brauchte demnach nicht mehr errichtet zu werden. Andererseits wollte man möglicherweise nicht auf die prestigeträchtige Gestalt dieses hochaufragenden Symbols der Macht verzichten. Um den außergewöhnlichen Anspruch noch zu betonen, könnte dann vielleicht die ungewöhnliche achteckige Grundform für den Turm gewählt worden sein.

Fazit

Ein Fazit muss hinsichtlich des beurteilbaren Baubestandes und der Grabungsergebnisse ernüchternd ausfallen: Wären die Grabungen besser dokumentiert worden und die Forschung im Hinblick auf eine feiner abgestufte Chronologie der Keramik der Region weiter vorangeschritten, könnte man die Merburg vielleicht mit größerer Bestimmtheit als einen der sehr seltenen frühen Vertreter einer Hochadelsburg mit einem Bergfried im klassischen Sinne bezeichnen, der zudem durch eine außergewöhnliche Form hervorsticht.

Weil dies nicht der Fall ist, muss die Datierung der Merburg leider auch weiterhin mit einem Fragezeichen versehen werden, will man den Ansprüchen einer seriösen Forschung gerecht werden.

Anmerkungen

¹ Der Aufsatz bildet die ausgearbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrages, den S. Ulrich am 31. 8. 2002 auf dem 10. pfälzischen Burgensymposium in Homburg gehalten hat.
² W. Müller, Malafels und Merburg. Von der Kultstätte zum Grafensitz (Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde, Sonderh. 1992), Homburg 1992, S. 35 f.
³ R. Seyler, Die Merburg auf dem Malafelsen bei Kirrberg, in ZGS 9, 1959, S. 176–183.
⁴ Zu den nur schwer zugänglichen Artikeln zählt u. a. W. Müller, Malafels und Merburg, in: Kirrberg. Geschichte-Dokumente. Von Anfang bis Wiedererrichtung der Pfarrei anno 1803, Bd. 1. Eigenverlag (o. o. J.).
⁵ W. Müller, Malafels und Merburg, in: Das Saarlandbuch, Saarbrücken 1981, S. 93.

⁶ J. Conrad/S. Flesch, Burgen und Schlösser der Saar, Saarbrücken 1988, S. 429–432.

⁷ W. Müller (wie Anm. 2).

⁸ H.-W. Herrmann in: K. Hoppstädter/H.-W. Herrmann, Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Bd. 2: Von der fränkischen Landnahme bis zum Ausbruch der französischen Revolution (Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend e. V., NF, H. 4), Saarbrücken 1977, S. 244, 249.

⁹ H.-W. Herrmann (wie Anm. 8), S. 249.

¹⁰ H.-W. Herrmann (wie Anm. 8), S. 251.

¹¹ H.-W. Herrmann, War Homburg wirklich der Schlüssel zum Westrich? Überlegungen zur Bedeutung Homburgs in Mittelalter und Frühneuzeit (Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde, Sonderh. 2001), Homburg 2001, S. 7.

¹² H.-W. Herrmann (wie Anm. 11), S. 6.

¹³ H.-W. Herrmann (wie Anm. 11), S. 7.

¹⁴ H.-W. Herrmann (wie Anm. 8), S. 252.

¹⁵ H.-W. Herrmann (wie Anm. 11), S. 7.

¹⁶ H.-W. Herrmann (wie Anm. 11), S. 6 f.

¹⁷ H.-W. Herrmann (wie Anm. 8), S. 252.

¹⁸ M. Dolch/M. Münch, Urkundenbuch der Stadt Kaiserslautern. Tl. I bis 1322, Otterbach 1994, S. 50. Vgl. auch H.-W. Herrmann, Geschichte der Grafschaft von Saarwerden bis zum Jahre 1527, Bd. 1: Quellen (Veröffentl. der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung), Saarbrücken 1957. H.-W. Herrmann (wie Anm. 8), S. 253.

¹⁹ H.-W. Herrmann (wie Anm. 8), S. 252.

²⁰ H.-W. Herrmann (wie Anm. 8), S. 253.

²¹ Übersicht in W. Müller (wie Anm. 2), Anhang A7.

²² Ebd.

- ²³ M. Dolch/M. Münch (wie Anm. 18), S. 303. H.-W. Herrmann (wie Anm. 8), S. 253.
- ²⁴ J. Conrad/S. Flesch (wie Anm. 6), S. 431.
- ²⁵ Tilemann Stella, Gründliche und wahrhaftige beschreibung der baiden ambter Zweibrucken und Kirckel, wie dieselbigen gelegen, überarb. von E. Scharf, Historischer Verein Zweibrücken (Hrsg.), Zweibrücken 1993, S. 238.
- ²⁶ Der Terminus kann nur unter Vorbehalt verwendet werden, da eines der primären Kennzeichen, die Höhe der Mauer, nicht mehr feststellbar ist. Zur Definition von Schild- bzw. Mantelmauer vgl. Burgen in Mitteleuropa, Bd. 1, S. 230 f.
- ²⁷ R. Seyler (wie Anm. 3), S. 178 ff.
- ²⁸ Der heutige sanierte Zustand gibt den Ausgangsbestand nur noch ansatzweise wieder. Große Partien wurden aufgemauert, ohne dass eine deutlich erkennbare Trennung zwischen Bestand und Ergänzung erfolgte. Aufgrund der Verwendung des originalen Steinmaterials und des – teilweise schlecht ausgeführten – Neueverfügens des Bestandes kann der aktuelle Bauzustand nur bedingt zur Bauforschung herangezogen werden. Infolgedessen bezieht sich die Baubeschreibung auf den Zustand während der Grabungen vor der Sanierung, wie er sich in den Fotografien des Ausgräbers darstellte.
- ²⁹ W. Müller (wie Anm. 2), S. 50.
- ³⁰ W. Müller (wie Anm. 2) S. 41.
- ³¹ Der leicht vorspringende Sockel der Innenseite besteht aus unregelmäßigen Bruchsteinen, darüber finden sich eher quadratische Formate, die unregelmäßige Oberflächen zeigen.
- ³² Im Gegensatz zu allen übrigen Mauerwerkspartien war diese nicht auf dem Fels gegründet, sondern saß auf der untersten Humusschicht auf.
- ³³ Dokumentation und Funde im Staatlichen Konservatoramt des Saarlandes in Saarbrücken. Die Verfasser bedanken sich bei Dr. J. Schönwald sowie H. Vogler für deren Entgegenkommen.
- ³⁴ Die schematischen Darstellungen der Schichtenabfolgen und die Fotografien erlaubten nur in den wenigsten Fällen eine Überprüfung der Aussagen.
- ³⁵ H.-W. Böhme, Burgen der Salierzeit, Tl. 2: In den südlichen Landschaften des Reiches (Römisch-Germanisches Nationalmuseum, Monographien, Bd. 26), Sigmaringen 1992. Z. B. die Burg bei Kerpen (ebd., S. 11 f.); das sog. „Schlüssel“ bei Klingenmünster (ebd., S. 28 f.); das sog. „Stiefeler Schloss“ bei St. Ingbert (ebd., S. 32 f.); die Humberg bei Düren (ebd., S. 44 ff.); die Limburg bei Bad Dürkheim (ebd., S. 53 ff.) usw.
- ³⁶ R. Schmitt, Steinernen Wohnbauten und Wohntürme vom 10. bis zum 13. Jahrhundert in Sachsen-Anhalt, in: Wohntürme, Langenweißbach 2002 (Sonderh. der Zeitschrift Burgenforschung aus Sachsen), S. 91.
- ³⁷ Vgl. hierzu: Wohntürme (wie Anm. 36).
- ³⁸ Zahllose Beispiele sind in diversen Aufsätzen in: Wohntürme (wie Anm. 36) enthalten.
- ³⁹ H. W. Böhme (wie Anm. 35), S. 55 f.
- ⁴⁰ H. W. Böhme (wie Anm. 35), S. 48 f.
- ⁴¹ S. Stelzle-Hüglin, Von Kacheln und Öfen. Untersuchungen zum Ursprung des Kachelofens und zu seiner Entwicklung vom 11.-19. Jahrhundert anhand archäologischer Funde aus Freiburg im Breisgau. Diss. Univ. Freiburg 1998, S. 93 f., Abb. 34.
- ⁴² W. Müller (wie Anm. 2), S. 40.
- ⁴³ U. Lobbedey, Untersuchung mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, Berlin 1968. U. Groß, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb, Stuttgart 1991.
- ⁴⁴ S. Donié, Die Keramik aus dem Bereich der Stiftskirche, in: A. Miron, Weinpokal und Rosenkranz. Kat. zur Ausstellung des Mus. für Vor- u. Frühgeschichte, Saarbrücken, Saarbrücken 2000, S. 52 f.
- ⁴⁵ S. Stelzle-Hüglin (wie Anm. 41), Abb. 34.
- ⁴⁶ B. Theune-Großkopf in: G. Waurick, Das Reich der Salier 1024-1125. Kat. zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen 1992, S. 102, Abb. S. 104.18/7.
- ⁴⁷ A. Kluge-Pinsker in: G. Waurick (wie Anm. 46), S. 45, Abb. S. 43.80. H.-W. Heine zu einem Schloss vor 1233 von Burg Wilnsdorf, Kr. Siegen, in: B. Schock-Werner (1995), Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten (Schriften der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B, Bd. 4), Stuttgart, S. 77 und Abb. 7.
- ⁴⁸ M. Schutze-Dörrlamm in: G. Waurick (wie Anm. 46), Hölzerne Reliquienkästchen mit Beinbeschlägen, S. 351–353.
- ⁴⁹ S. Krabath, Die hochmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung, Rahden/Westfalen 2001.
- ⁵⁰ N. Goffler, Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.-14. Jahrhundert) Ber. der römisch-germanischen Kommission, Bd. 79, 1998, S. 601 ff. und Taf. II, 40. Stachelsporen Inv. Nr. 1989:001-105, Fundort Merburg, Planum 17 auf Schicht 2: Dornstange mit Kugelstachelspitze, Gesamtlänge 7,2 cm, Bügellänge 9,3 cm. Sehr ähnlich ein Vergleichsfund aus Caldern, datiert 9.-10. Jahrhundert, dort allerdings mit Nietplatte. Ösenenden treten vermehrt erst am Ende des 10. Jahrhunderts auf (Gossler, S. 530).
- ⁵¹ F.-J. Schumacher, Die Merburg bei Kirrberg, in: A. Miron (wie Anm. 44), S. 151.
- ⁵² Möglicherweise ist auch das Turmhaus in Ebermannsdorf, Bayern hinzuzählen: J. Zeune, Wohntürme in Bayern, S. 33 in: Wohntürme (wie Anm. 36); vgl. ders., Salierzeitliche Burgen in Bayern, in: H. W. Böhme (wie Anm. 36), S. 224.
- ⁵³ R. Schmitt, Zu den achteckigen Türmen im Schloß Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut, in: Architektur/Struktur/Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Festschrift für Cord Meckseper zum 65. Geburtstag, o. O. 1999, S. 247–268.
- ⁵⁴ M. Hensch, Neue Ausgrabungsergebnisse zur Innenbebauung der Burg Sulzbach (Stadt Sulzbach-Rosenberg, Lkr. Amberg-Sulzbach) im 10. und 11. Jahrhundert, in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz, 1998, S. 367–378; ders., Ausgrabungen im Schloß Sulzbach, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1994, 1995, S. 157–160.
- ⁵⁵ T. Platz, Die Entwicklung Hilpoltsteins vom Frühmittelalter bis zum 30-jährigen Krieg (in Vorb.), in: M. Hensch, Neue Ausgrabungsergebnisse zur Innenbebauung der Burg Sulzbach (Stadt Sulzbach-Rosenberg, Lkr. Amberg-Sulzbach) im 10. und 11. Jahrhundert, S. 369, Anm. 13.
- ⁵⁶ Zit. n. R. Schmitt (wie Anm. 53), S. 260.
- ⁵⁷ Wie Anm. 53.
- ⁵⁸ R. Schmitt (wie Anm. 53) S. 261.
- ⁵⁹ Ebd.
- ⁶⁰ Ebd.
- ⁶¹ Beispielsweise bestand im nahe gelegenen Zweibrücken-Niederauerbach ein Wohnturm, der zu Beginn des 12. Jahrhunderts errichtet worden sein soll. H.-W. Böhme (wie Anm. 39), S. 41 f.